

den Worten: Wenn ich dich nicht wasche, wirst du keinen Teil d. i. keine Gemeinschaft mit mir haben; der 2. in den Worten: Ich habe euch ein Beispiel gegeben;¹⁾ der 3. in den Worten: Ihr seid rein, aber nicht alle.

Der ehelose Priester.

Von Consistorialrath Karl Koppreiter in Weiskirchen.

Wie sich vermählt der Jüngling mit der Jungfrau, so wird sich mit dir vermählen dein Erbarmender; und wie sich freut der Bräutigam seiner Braut, so wird sich deiner freuen dein Gott. Isai. 62. Diese Worte des Propheten Isaias deuten auf jenen ewigen Bund hin, welchen die Kirche mit jedem geweihten Priester eingeht.

Der göttliche Hohepriester selbst vereinigt ihn mit dieser Braut, die heiliger ist, als eine irdische Braut, deren Liebreiz nie verwelkt, von keiner Krankheit verunstaltet, von keinem Graubezugmoder verschlungen wird; die ihren Bräutigam nie täuscht, ihm nie untren wird, ihn zu den höchsten Ehrenstellen im Reiche Gottes, zu einen Gottgesandten selbst erhebt. Darum duldet die Kirche nicht, daß er seine Liebe mit einer irdischen Braut theile. Darum bekleidet sie ihn mit dem schwarzen Gewande der Selbstverläugnung, dem Sterbekleide der Abtödtung für die Lüste dieser Erde; aber über demselben hüllt sie ihn in das lange

et vos debetis alter alterius pedes lavare, so ist das Wort Sacramentum in II. co. im uneigntl. Sinne, so viel als Sacramentale aufgefaßt; insbesondere ist die schwierige Stelle bei Ambros.: planta ejus (Petri) abluitur ut haereditaria peccata tollantur, nostra enim propria per baptismum relaxantur, nicht etwa von einer Nachlaßg. der Erbünde durch die Fußw., sondern von Verminderung und Ueberwindung der Concupiscenz, die auch zuweisen von Paulus Sünde genannt wird (Trid. s. V. c. 5.) zu verstehen. Vgl. hieher die Note der Mauriner in d. Ausgabe der Werke d. hl. Ambros. zur betr. Stelle. — Joan. Schwetz Dogm. spec. ed. 5 Vol. 3. pg. 123 s. in not. 4.

¹⁾ Vgl. hieher Sepp Jerus. II. Bd. S. 423, wo die Staaten, in denen das Beispiel Christi nachgeahmt wird, aufgezählt sind.

weiße Lilienkleid der Reinigkeit und umgürtet seine Lenden mit dem Gürtel der Keuschheit nach den Worten des Herrn: „Eure Lenden sollen umgürtet sein.“

So steht nun der Priester da ohne Weib, ohne Nachkommen, ohne heimatlichen Heerd, an den er gebunden wäre; denn er hat bei seiner Weihe gerufen: Nicht Weib und Kinder, nicht Aeltern und Geschwister, nicht Hab und Gut, sondern der Herr ist der Antheil meines Erbes! Er darf als Diener Gottes nicht Gott und einem Weibe zugleich dienen, wie der Geist Gottes durch den h. Paulus spricht. 1. Cor. 7, 34. 35. Mit demselben Apostel kann er ausrufen: „In Christo Jesu habe ich euch durch das Evangelium gezeugt.“ 1. Cor. 4, 15.

Durch die Ehe pflanzt sich das Menschengeschlecht als Sprößlinge Adams leiblich fort; Christus, der Erlöser aber pflanzt sich geistig in dem Priesterthume seiner Kirche fort, welches, wie er selbst jungfräulich, nicht im Fleische, sondern im Geiste durch die Gnade Nachkommen zeugt, durch das Sakrament der Priesterweihe und der Taufe.

Die Mutter gebärt das Kind für die Erde — der Priester hat es im sakramentalischen Taufbade zum zweiten Male und zwar für den Himmel geboren. Die Aeltern unterrichten es in der irdischen Sprache, der Priester unterweist es in der himmlischen, in der Sprache des Heiles. Die Mutter reicht dem Kinde die menschliche Nahrung, der Priester ernährt es mit der Milch des heiligen Glaubens und dem Brode des ewigen Lebens. So macht die Vermählung der Kirche mit ihren Priestern sie zu Vätern, zu Erziehern der Menschheit. Allen muß ihr Verlobter Vater sein, Alle muß er mit gleicher Liebe umfassen.

Die ehelosen Priester haben die halbe Welt für Christus und das Reich Gottes erobert von der Stunde an, als die Apostel und Jünger den Auftrag erhielten: „Geht hin in die ganze Welt und predigt das Evangelium allen Völkern.“ „Ich will euch zu Menschenfischern machen.“ „Und sie verließen Alles und folgten ihm nach.“ Seit den Zeiten der Apostel durchwan-

berten katholische Priester als Missionäre alle Welttheile der Erde mit dem Kreuze und dem Evangelium in der Hand. Jedes Jahr sendet die Kirche hunderte von Priestern unter die heidnischen Völker, in die brennenden Sandwüsten Afrikas, in die Urwälder Amerikas, nach dem mörderischen China und Japan, zu den fernen Südsee-Inseln, unter die wilden Kannibalen und Menschenfresser. Ueberall, wo es Menschen gibt, die noch keine Kunde vom Evangelium erhalten haben, sei es im Norden oder Süden, Osten oder Westen ruft der Befehl Christi und seiner Kirche den Priester. Würden die verehelichten Glaubensboten, sei es ein Bischof oder Priester, diesem Befehle so schnell Folge leisten; würden sie die Familienbände so leicht zerreißen, den heimathlichen Heerd verlassen und so muthig oft einem sicheren Tode entgegenzueilen; würden sie nicht die Liebe zu Frau und Kindern zurückhalten, würden sie nicht die Liebesküssen und Thränen ihrer unschuldigen Kleinen mit eiserner Gewalt festhalten? Was wird aus meiner Frau und meinen Kindern? so fragt sich der besorgte Gatte, der zärtliche Vater, und Niemand kann es ihm verargen. Ein Missionär mit Frau und Kindern — wie schwer wird ihm seine Pflicht, wenn es das Opfer der Gesundheit, des Vermögens, des Lebens, kosten soll. Wer könnte sich einen hl. Paulus, einen Bonifacius, einen Vincentius Ferrerius, einen Franz Xaverius mit einem Familienwagen hinter sich denken? Daher ist es bekannt, daß die protestantischen Missionäre, welche von England und Deutschland mit vielem Gelde ausgestattet, mit Weib und Kindern unter den heidnischen Wilden auftreten, in einem stattlichen Hause wohnen, gar wenig ausrichten im Vergleiche mit dem katholischen Missionär, der ehelos mit geringer Habe arm unter den armen Wilden erscheint, sein Brod mit ihnen theilt, und gleich ihnen in einer hölzernen Hütte wohnt. Gar oft dient der protestantische Missionär einem handelspolitischen Zwecke, wie der berühmte Afrika-Reisende Levingstone meldet, der erzählt, wie er einmal einem englischen Missionär zuhörte, der unter andern seinen schwarzen

Zuhörern predigte: „Das Buch, (die Bibel) sagt: „Ihr sollt Baumwolle pflanzen und sie an die Engländer verkaufen.“

Fernando Cortez eroberte mit seinem tapfern und siegreichen Schwerte das große Reich von Mexiko für die Krone Spanien, aber die Einwohner dieses Reiches, die gedulbigen, demüthigen Indianer ohne Falsch und Arg eroberten für das Reich Christi und das civilisirte Leben nur die katholischen Missionäre und Ordenspriester, unter denen in der Kirchengeschichte der neuen Welt der unvergeßliche Bartholomäus Las Casas hervorleuchtet. Die Habsucht vieler spanischer Abenteurer, die aus dem Mutterlande zuströmten und ihr rohes Betragen gegen die Ureinwohner brachte die unterjochten Indianer zur Verzweiflung und es erfolgte ein blutiger Aufstand nach dem andern. Ganz besonders widerstand den grausamen Bedrängern die Provinz Tuzulutlan nächst Guatemala; die spanische Armee wurde schon mehrmal von den furchtbaren Heiden zurückgeschlagen. Da unternahm der weise und gottergebene Las Casas die Befehrung dieses Volksstammes, aber unter der Bedingung, daß man ihn ganz allein mit geistlichen Mitteln auf sie wirken lasse und kein weltlicher Spanier die Provinz vor dem Ablaufe von 5 Jahren betreten dürfe. Als Alvarado, der Statthalter von Guatemala, das versprochen hatte, bereitete er sich mit seinen Mitbrüdern aus dem Dominikanerorden durch glühendes Gebet, strenge Fasten und Abtödtungen der mannigfaltigsten Art auf die schwierige Mission vor. Der Kazike der Tuzulutlaner beobachtete die neuen Lehrer lange und aufmerksam. Besonders erforschte er mit allem Ernste, ob sie Gold und Silber besitzen und Weiber in ihren Häusern halten wie andere Christen, und kaum hatte er sich davon überzeugt, daß keines von beiden der Fall sei, so war er der Erste, der seine Götzen zertrümmerte und verbrannte. Viele Oberhäupter der Nation ahmten sofort das Beispiel ihres Kaziken nach und Tuzulutlan wurde christlich. Karl V. nannte diese Provinz, welche die Spanier bis dahin Kriegsland geheißen hatten, nicht anders mehr als Vera Paz.

Wie leicht, wie muthig, ja freudig folgt der ehelose Priester und Missionär dem Rufe des Herrn. Weit übern Meer wohnen Völker, noch roh und wild und dem wahren Glauben fremd. Wer ist der Mann, der wie ein Vater unter diesen wilden Kindern der Natur sitzt und ihnen vom großen Geiste erzählt, ihre wilden Sitten zähmt, sie statt der Lanze, des Bogens und der Pfeile den Pflug führen lehrt; der, um zu ihnen zu kommen, ungeheure Berge übersteigt, weite Sümpfe durchwatet, dichte Wälder durchirrt, von rohen Wurzeln und Beeren sich nährt, auf der harten Erde oder auf Eiszefeldern ruht? Es ist der katholische Priester ohne Weib und Familie, der vom heimatlichen Heerde, von Aeltern und Geschwistern sich losriß, um sie nimmer zu sehen. Denn die ganze Erde, wo Erlöste Christi wohnen, ist seine Heimat, sein Vaterland. Wie viele Gebeine katholischer Glaubensboten bleichen in den Wüsteneien Indiens, Amerikas und Afrikas, die entweder vor Hunger verschmachtet, oder vom mörderischen Klima aufgerieben, von wilden Thieren zerrissen, oder von Menschenfressern geschlachtet wurden; wie viele Tausende fielen unter Mohammedanern, unter den Heiden in Amerika, Japan und China als Opfer der Verfolgung! Sind sie zu finden unter den beweihten Sendboten der evangelischen Bibelgesellschaften? Nimmer mehr; die Angst und Sorge um die verlassene trostlose Gattin, um die hilflosen lassen sie diese Lebensgefahren fliehen; während der ehelose Priester, der sich seinem Heiland hingegeben hat, viel freier und muthiger als Opfer seines Berufes fällt; ihn fesselt nichts an dieses Leben, er macht durch seinen Tod Niemand unglücklich; er kennt die Verheißung des Herrn: „Wer sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es finden.“

Nichts ist einfältiger, als wenn protestantische und freisinnige Schriftsteller und Zeitungsschreiber, die ihnen nachbeten, dem Eölibate den Vorwurf der Herzlosigkeit machen, als wenn derselbe alle zärtlichen Gefühle der Humanität und Menschenliebe ersticke, den Eölibatär gefühllos und ganz unbrauchbar zur Erziehung der Menschenwelt mache. Wahrlich in unserer Zeit hat

der ehelose Priester gar keine Ursache die Verhehlchten um ihr Glück zu beneiden, wenn er die zahlreichen Ehescheidungen wahrnimmt, wenn er so häufig von gräulichen Gattenmorden hört, von Abschachtung der leiblichen Kinder, als lebte man in China, wenn er so viele Ausbrüche der Rohheit und unmenſchlichen Wuth erfährt, mit welchen Ehegatten ſich behandeln, da wird er wol manchmal ſich ſagen müſſen: wie glücklich bin ich, daß ich frei bin! Es ſcheint alſo die Ehe nicht immer die Menſchen ſo lieb und gefühlvoll zu machen, wie man es ſchildert.

Der Eölibat, ſagen die Humanitätsſchwindler, ſei gegen die ſittliche Freiheit, ſei unnatürlich — da doch in der Natur ſelbſt ein Eölibatgeſetz beſteht. Die Natur, welche auf 21 Knaben nur 20 Mädchen geboren werden läßt, beſtimmt ſchon den 21. Theil aller Männer im Mutterleiße zum Eölibate, und macht, weil für ſie gar keine Ehegenoſſinnen geſchaffen ſind, an eine ungleich größere Anzahl Männer Ansprüche auf Enthaltſamkeit, als der Priesterbedarf der katholiſchen Kirche jemals verlangen kann; abgeſehen von den Millionen, welche der Staat in ſeinem Behrſtande zum Eölibat verurtheilt und zwingt. Man hat in unſerer Zeit wahrlich nicht Urſache, von der Unnatur des Eölibates zu ſprechen, wenn man die abſcheuliche, widernatürliche Unſitte in dem Eheſtande bedenkt, die Beſchränkung auf 2 Kinder (Pavortement) wie ſie vorzugsweiſe in den Ver. Staaten von Nordamerika überhand nimmt, aber auch in andern europäiſchen Staaten ſich verbreitet.

Es iſt auffallend, wie beſonders in unſern laſterhaften Hauptſtädten, wie z. B. Berlin und Hamburg, die Schließung der Ehen abnimmt, das Joch der Ehe verſchmäht und die Ungebundenheit eines frivolen Junggeſellenlebens vorgezogen wird. Das iſt ein anderer freiwilliger Eölibat, eine Verachtung der Ehe aus Unſittlichkeit, ein Zeichen der höchſten Corruption, wie ſie im römiſchen Reiche am Ende der Republik und in der Kaiſerzeit zu einem erſchrecklichen Grade geſtiegen war, ſo daß Kaiſer Auguſtus durch ein eigenes Strafgeſetz (lex Julia et Papia

Popaea) einzuschreiten sich genöthigt sah. Dieser heidnische Eölibat entstand aus bösem Triebe, schändete die Ehen, riß oft zu widernatürlichen Abscheulichkeiten hin; der christliche Eölibat unterdrückt die bösen Triebe, um auch den erlaubten zu entsagen. (Gr. L. Stolberg.)

Sind nicht alle jene wunderbaren Werke der Humanität, Wohlthätigkeit und hingebenden Nächstenliebe, die bis auf die gegenwärtige Zeit angestaunt werden, von Eölibatären ausgeführt worden? Die jungfräuliche Reinigkeit trieb einen Franziskus von Assisi zu seinem aufopfernden Leben für die Menschen, seine Brüder. Welche bewunderungswürdige Heldenthaten der Nächstenliebe vollführte ein hl. Karl von Borromäo in Mailand! welche hingebende Engel waren Bischof de Belsunce in Marseille und seine Priesterschaft im Jahre 1755 während des furchtbaren Wüthens der Pest! Gerade der Eölibat, die Freiheit von irdischen sinnlichen Banden schuf einen hl. Camillus, einen hl. Cajetan, einen hl. Petrus Nolasus, Josef von Calasanza, Philippus Neri, Vincenz von Paul, Petrus Claver — und eine Menge Anderer zu den gefühl- und liebevollsten Wohlthätern der Menschheit. Nur die gänzliche Hingabe an Gott konnte Jünger des hl. Ignatius Loyola bewegen, auf einer Insel der Aussätzigen im Ocean der Linderung des Elends eckelhafter Aussätziger sich zu weihen; würde es der beweibte Priester thun, wenn er fürchten muß, mit dem Aussteckungsstoffe seine ganze Familie zu vergiften?

Wenn der Sohn sich losreißt aus den Armen des weinenden Vaters und der klagenden Mutter, um in die blutige Schlacht zu ziehen: wer ist ihm auf dem Schlachtfelde Vater — wer spricht ihm Muth und Begeisterung zu? Wer vernimmt, wenn er röchelnd in seinem Blute liegt, seinen letzten Seufzer, sein letztes Lebewohl an die lieben Seinen zu Hause? Es ist wieder der Priester, der gleich einem Johannes von Capistran, gleich einem Joachim Gaspinger, gleich einem P. Parabère im französischen Krimfeldzuge, die muthigen Streiter in Schlacht und Tod begleitet. Denn ihn halten keine zärtliche Bande zurück.

Oeffentliche Blätter im J. 1835 theilten folgende Handlung von Aufopferung und Muth mit. — Zwei Häuser standen zu Auch in Frankreich in hellen Flammen. Aus dem einen derselben ertönte der klägliche Ruf: „Rettet uns! rettet uns!“ Man hörte vorzüglich eine Stimme, es war die einer Gattin, einer Mutter: „Rettet mein Kind!“ Der Erzbischof war vor dem brennenden Hause angekommen. Er hatte, so lange er konnte, mit den Löschen den gearbeitet und die Menge aufgemuntert: „Fünfundzwanzig Louisd'or“ rief er, „Fünfundzwanzig Louisd'or demjenigen, der diese Frau und ihr Kind rettet!“ Man hörte die Stimme des Prälaten. Mehrere Menschen aus dem Volke rückten einige Schritte gegen die Flammen vor, traten aber bald wieder zurück. „Fünzig Louisd'or demjenigen, der das Kind und seine Mutter aus den Flammen rettet!“ rief noch lauter der Erzbischof. Die Menge hörte und bewegte sich nicht. Da sah man bei dem Scheine des Brandes diesen guten Hirten ein Tuch in einen Eimer tauchen, sich damit umwickeln und eine an die Mauer gelehnte Leiter besteigen. Die ganze Menge ward von Bewunderung ergriffen, fiel auf die Kniee und heftete ihren Blick auf ihren muthigen Hirten; sie sah, daß es ihm gelang, ein in Flammen stehendes Fenster zu erreichen. Bald erschien eine Gruppe am Fenster! — Es waren der Erzbischof, die Frau und das kleine Kind, und die Rettung ward glücklich vollbracht. Der erschöpfte Erzbischof fiel, nachdem er das halbverbrannte Tuch von seinen Schultern geworfen, auf die Kniee, um Gott seinen Dank für die gelungene Rettung darzubringen.

Hierauf erhob er sich und sagte zu der armen, durch den Brand zu Grunde gerichteten Mutter: „Madame! Ich hatte 50 Louisd'or demjenigen versprochen, der Sie retten würde, ich habe sie gewonnen; Ihnen schenke ich sie.“

Mit welcher Hochachtung und liebevoller Erinnerung blicken viele gebildete Menschen auf jene Jahre der Jugend zurück, wo sie unter der weisen und humanen Behandlung ihrer geistlichen Lehrer standen — welche der Eölibat keineswegs zu schroffen

Schulmeistern, zu finsternen Pädagogen und Prügelknechten umwandelte. Wer erinnert sich hier nicht des Ruhmes der Gesellschaft Jesu, aus deren Mitte die besten Lehrer und Erzieher hervorgegangen sind und noch derzeit hervorgehen, daß selbst die wüthendsten Feinde dieses Ordens ein unwillkürliches Zeugniß dafür ablegen müssen. Wer kann sie zählen die Generationen, die der Orden für Gott, die Kirche, den Staat, für jede Tugend, wie für das Wohl der Menschheit erzog.

Ja, Staat und Kirche verdankt diesem Disciplinargesetze der katholischen Hierarchie unschätzbare, unabsehbare Segnungen. Daher auch jene Zeiten immer die traurigsten in sittlicher Hinsicht waren und Zuchtlosigkeit und Noth überhand nahmen, wenn dieses Gesetz in Verfall gerieth, die Zucht aufhörte und der Mißbrauch der Priesterehe einriß, wie es im 10. Jahrhunderte nach der Völkerwanderung der Fall war, wo der Klerus in Materialismus und in Abhängigkeit von der Welt versank. Daher war es das ernste Bestreben der Päpste, die alte Zucht wieder herzustellen; aber erst der Energie und Weisheit Gregor VII. gelang das große Werk vollständig. Eine unbegreifliche Bornirtheit aber gehört dazu, noch immer zu behaupten, erst dieser Papst habe den Eölibat eingeführt und zum Gesetz gemacht, um die Geistlichkeit zum willenlosen Werkzeug der päpstlichen Herrschsucht zu machen.

Hinlänglich ist es ja bekannt, daß der religiöse Eölibat zu allen Zeiten, nicht bloß bei den Christen, sondern auch bei den Juden und Heiden, wie bei den Aegyptern, Aethiopiern, Indiern und Chinesen, selbst bei den sinnlichen Griechen und Römern in hoher Achtung stand; namentlich hielt man ihn stets für ein höchst wichtiges, ja ein wesentliches Attribut des Priesterthums. Kaum war das Christenthum in die Welt eingetreten, so bildete der Eölibat einen förmlichen Stand; zahllose, auch nicht dem Klerus angehörige Personen blieben aus Gottseligkeit im jungfräulichen oder Witwenstande, folgend dem evangelischen Rathe des Herrn: Matth. 19, 12 und die christlichen Apologeten, wie

Tertullian, Justinus, Athenagoras, verfehlen nicht, dieses als einen der glänzendsten Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums geltend zu machen. Schon die apostolischen Constitutionen im 2. und 3. Jahrhunderte bezeugen von dem Eölibate des Klerus. Aus der Kirchengeschichte ist bekannt, daß unter Kaiser Konstantin I. der ehelose Stand vom Bischofe bis zum Subdiafonate abwärts zum Staatsgesetze gemacht wurde; daß die Bischöfe von Afrika auf einem großen Concil (J. 390) bezeugen, wie der Eölibat der Geistlichen eine Einrichtung sei, „welche die Apostel gelehrt haben und welche von Alters her in der Kirche beobachtet worden.“ Mit Vorliebe wird von aufgeklärten Lichtanzündern und Geschichtsmachern der ehrwürdige Vater Paphnutius bei dem Concil in Nicäa, (325) auf's Tapet gebracht, wo es sich nämlich um die Frage handelte, ob jene Bischöfe, Priester und Diafonen, welche vor erhaltener Weihe sich verhehelicht hatten, sich von ihren Weibern trennen sollten, und Bischof Paphnutius habe dann geäußert, man müsse weder den untern Geistlichen, noch selbst den Priestern ein so hartes Joch auflegen. Abgesehen davon, daß einige neuere Schriftsteller, wie Baronius und Valois diese Erzählung bezweifeln, so zeigt sich doch daraus, daß dieses Kirchengelot allgemein bestand und nur bei jenen Geistlichen eine Milderung eintrat, welche noch als Laien und im ledigen Stande geheirathet hatten.

Der ganz für die Ehre Gottes und das Seelenheil der Gläubigen begeisterte Oberhirt Gregor VII. fand zu seiner Zeit unter dem hohen und niedern Klerus und auch im Ordensstande eine große Zuchtlosigkeit vor, theils in Folge der Einfälle der barbarischen Völker in die christlichen Länder, theils in Folge der Simonie und der Abhängigkeit der Bischöfe und Aebte von den Königen und weltlichen Großen, welche Bisthümer, Abteien und Pfründen theils an ihre Günstlinge und Anhänger verschachteten, theils sich selbst derselben bemächtigten. Solche Priester, die für eine Summe Geld Weihe und Amt erkaufte hatten, waren in der Regel eben so unwissend, als lasterhaft; sie lebten häufig

im Concubinate und suchten für Weib und Kinder durch das Kirchengut zu sorgen. (Dr. J. Fehler.)

Zum Unglück traf der Papst im römisch-deutschen Reiche an Heinrich IV. einen Kaiser an, welcher nicht nur seine erhabene Aufgabe ganz hintansetzte, sondern das moralische und religiöse Verderben größtentheils selbst herbeiführte und wie ein wilder Eber im Weinberge des Herrn wühlte. Von ihm schreibt ein Zeitgenosse, Stephan von Eisenburg, Bischof von Halberstadt: „Herr Heinrich, den man König heißet, verkaufet Bistümer und Abteien. Denn Konstanz, Bamberg, Mainz und andere mehr hat er für Geld — Regensburg, Augsburg und Straßburg für das Schwert, die Abtei Fulda für einen Ehebruch, das Bisthum Münster aber, was zu sagen gräulich ist, durch sodomitische Unzucht verkauft.“ (apud Trithem. Chron.) Aehnliches berichtet Bruno in seiner sächsischen Geschichte. Des Königs Hof war angefüllt von verkommnen weltlichen und geistlichen Creaturen, die ihre Würde schändeten; aus denen wol Bischof Wilhelm von Utrecht einer der ärgsten war und den König zu den meisten Frevelthaten gegen den apostol. Stuhl verleitete, wie er auf seinem Sterbebette in Verzweiflung selbst gestand. Da stellte die Vorlesung in Gregor VII. den Mann des Geistes und der Kraft auf die leuchtende Höhe der Zeit als einen gottgesandten Reformator, „als einen Retter der Welt“, wie ihn Leibniz nennt, und den selbst der gottlose Voltaire vertheidigt, — der sein Werk zuerst mit der Reformation des Klerus begann, welcher fast bis zum tauben Salz geworden war, — indem er den Eölibat in seiner alten Strenge und Reinheit wieder herstellte und dadurch der Verwilderung der Sitten einen mächtigen Damm entgegenstellte. Das Treffen eröffnete der Papst mit seiner ersten römischen Synode im Jahre 1074, auf welcher ernste Beschlüsse wider die Simonie und den Priesterconcubinat gefaßt wurden, so daß die ganze Welt staunte. Ueberall erhoben die verkommnen Geistlichen Lärm und aufrührerisches Geschrei gegen die Verordnungen des Papstes; aber erleuchtete und streng sittliche Männer,

wie ein Erzbischof Hanno von Köln, ein Bischof Altmann von Passau, ein Petrus Damiani und die echten Söhne des hl. Benedikt aus der Congregation von Klugny, aus welcher Männer, wie ein hl. Odo, Majolus, Odilo, Hugo hervorgingen, standen zu ihm, und das christliche Volk trat mit solcher Entschiedenheit, mit so großer Entrüstung gegen die sittliche Verdorbenheit so vieler Diener des Altars auf Gregors Seite, daß bald jeder Widerstand gegen seine Verordnungen vergebens war.

Nie würde im 16. Jahrhunderte Luthers Revolution und Auflehnung gegen die wahre Kirche einen so raschen und verderblichen Verlauf genommen haben, würde nicht der Klerus der damaligen Zeit der Zuchtlosigkeit gefröhnt haben, so daß die lagen Grundsätze Luthers und seiner Genossen hinsichtlich der Ehe und der Fleischesfreiheit viele Geistlichen der neuen Lehre gewann. „So wenig“, meinte Luther, „als es in der Gewalt des Mannes stehe, kein Mann zu sein, stehe es in seiner Macht, ohne Weib zu bleiben, vielmehr sei die Befriedigung des Geschlechtstriebes eine eben solche Nothdurft der Natur, wie Essen und Trinken.“ Ebenso frivol äußerte er sich hinsichtlich der Ehe, die er ein äußerlich leiblich Ding, wie eine andere weltliche Santhierung nannte.

Die Folgen solcher Grundsätze mußten sich bald im öffentlichen Leben zeigen. Der Weltklerus benützte bald diese Fleischesfreiheit und setzte sich über das einengende Kirchengesetz hinaus und die Ordensgeistlichkeit versank in Zuchtlosigkeit und verletzete das Gelübde; mit Luther stimmte sie sein schamloses Hochzeitsgedicht an:

Cuculla! Vale Cappa!

Vale Prior, Custos, Papa

Cum Obedientia!

Ite Vota, Preces, Horae!

Vale Timor cum Pudore

Vale Conscientia!

Aus diesem Stande rekrutirte Luther seine rührigsten und

thätigsten Anhänger und Beförderer seiner Umwälzungen. Denn mit der Fleischesemancipation hing auch der Abfall von der Kirche zusammen; der Klerus riß nun auch das Christenvolk auf dem Wege der Zuchtlosigkeit mit sich, über welche selbst lutherische Zeitgenossen abschreckende Schilderungen machen. Der lutherische Prädikant Brechling schrieb um das Jahr 1657 also: „Unsere lutherischen Lehrer und Hohepriester haben Gott seine Gottheit, Macht, Ehre, Amt, Regiment und Alles geraubt, und sich selbst darin wider Gott erhoben, daß sie nun Alles selbst sein, thun, ausrichten, lehren, predigen und Alles wohl, ja besser als Gott machen wollten und eben damit läugneten sie Gott und halten ihn in allem ihrem Thun für Nichts.“

Der Prädikant Andreas Musculus läßt sich also hören: „Wer Lust hätte, von Wunders wegen viel und der Mächtig solche unflätige, bühische und unzuchtige Pluder-Teufel zu sehen, der suche sie nicht unter dem Papstthum, sondern gehe in die Stätte und Länder, die jegunder lutherisch und evangelisch genannt werden. Da wird er häufig zu sehen kriegen, bis auf den höchsten Gräuel und Ekel, daß ihm auch das Herz darüber wehe thun und dafür als für den gräulichsten Meerwunder sich entsetzen und erschrecken wird.“ — Zu allen Zeiten, in welchen Diener des Altars ihrer Kirche untreu und Sektirer wurden, war Fleisches-Emancipation eine Haupttriebfeder des Abfalles, wie die Gegenwart in Deutschland und in der Schweiz offenbart. Die Feinde der Kirche jubeln einem solchen Gidbrüchigen entgegen, nicht weil sie ihn wegen seines Gidbruches achten, denn im Grunde genommen müssen sie ihn aufs tiefste verachten, sondern nur deshalb, weil sie sich des Unglücklichen bedienen, als eines Werkzeuges gegen die Kirche, als eines Streichhölzchens, wie Alban Stolz sagt, das man wegwirft, wenn man die Pfeife angezündet hat.

Im 19. Jahrhunderte, wo der Liberalismus seine gottlose Weltherrschaft zu erringen sucht, kann es nicht an Eölibatsstürmern fehlen; aber in unserer Zeit ist die Triebfeder dieser

Agitation vorzüglich in dem Umstande zu suchen, daß man in dem Eölibate eine mächtige Schutzwehr der katholischen Kirche erkennt, ein Hinderniß gegen den Aufbau der Staatskirche, in welcher die beweihten Kleriker in die Diätenklassen der besoldeten Cultusbeamten eingereiht werden. Daher entstand in dem Club der Liberalen der Entwurf zu dem bekannten Klostergefeze, welches unter dem Prätexte der moralischen Freiheit und Humanität die Klostergitter öffnen will und als Lohn Hymens Fackel in Aussicht stellt, wie seiner Zeit Luther es machte und mit unrühmlichem Beispiel voranging. Daher der Antrag, den §. 63 aus dem allgemeinen h. Gesetzbuche auszumergen. Alles dieses aus der Absicht, das Eölibatsgefez wankend zu machen und wieder einen mächtigen Grundstein der allgemeinen Kirche heranzureißen.

Man sieht ein, daß der Eölibat die Mitglieder der katholischen Hierarchie viel unabhängiger mache und verhindere, daß die Kirche nicht zur willenlosen Sklavin des Staates und der weltlichen Interessen werde.

Dies beweist die griechische und russische Kirche unwidersprechlich, wo die verheirateten Popen schon seit Peters I. Zeiten in niedrigen und verachteten Verhältnissen leben und mit ihren Familien eine eigene Kaste bilden. Der Wille des Czars ist das höchste und einzig gültige Gefez. Was der Czar will, ist recht, was er nicht mehr will, ist wieder recht. Was er zu glauben befiehlt, ist rechtgläubig oder orthodox; er ist das ausschließliche Oberhaupt der Kirche, neben welchem kein auswärtiges gelten kann. Das ist das Vorbild, nach welchem man in Deutschland und anderswo die Staatskirche organisiren und zum mechanischen Werkzeuge umschaffen will.

Da steht besonders in den Zeiten der Verfolgung der ehelose Priester viel unabhängiger und freier da und kämpft muthiger, so wie der unverheiratete Soldat, der nicht für Weib und Kinder zittern muß, tapferer kämpft, wenn die Kanonen donnern und die Kugeln sausen.

Welche Heldengestalten unter den katholischen Bischöfen und Priestern weist die christliche Vorzeit auf. Nichts konnte sie beugen, nicht die glänzendsten Verheißungen, nicht die furchtbarsten Drohungen. Mit unerschütterlicher Standhaftigkeit kämpfte im 4. Jahrhunderte der große Patriarch Athanasius für die Reinheit der apostolischen Lehre, für die Freiheit der Kirche gegen die Verstocktheit der Arianer, gegen die Verfolgung des schwachen, starrsinnigen und tückischen Kaisers Constantinus und gegen die Falschheit und Verrätherei seiner abtrünnigen Mitbrüder. Fünfmal wurde der Patriarch vertrieben von seinem Sitze und in die Verbannung gejagt, mehrmal zum Tode aufgesucht, kaum 10 Jahre seines 46jährigen Oberhirtenamtes konnte er in Ruhe seine Pflichten erfüllen.

Derselbe, den Irrwahn des Arius beschützende Kaiser Constantinus hatte im Jahre 355 eine Kirchenversammlung nach Mailand berufen. Die Versammlungen wurden in den kaiserlichen Palast verlegt. Die anwesenden katholischen Bischöfe bestanden auf der Annahme des Concils von Nicäa. Der Kaiser hinter einem Vorhange stehend, hörte die Reden der katholischen Bischöfe, die seine Autorität in Sachen des Glaubens verwarfen. Er ließ mehrere zu sich kommen, unterredete sich mit ihnen, hörte ihre Einwendungen gegen die Eusebianer und erklärte: nun wenn ihr der Anklage dieser gegen Athanasios kein Gehör geben wollet, so will ich dessen Ankläger werden, mir werdet ihr doch glauben!

Als sie ihm ein andermal erklärten: „Die Kirchensakungen erlaubten ein solches Verfahren nicht;“ da rief er entrüstet aus: „Mein Wille muß für einen Canon gelten. Gehorchet, oder ihr werdet verbannt!“ Als dies die Bischöfe hörten, hoben sie ihre Hände zu Gott empor, und sagten, die Herrschaft sei nicht sein, sondern ein Eigenthum Gottes, welcher sie ihm übergeben habe, und sie baten ihn, daß er Gott fürchten solle, damit er ihm dieselbe nicht plötzlich nehmen möchte; sie drohten ihm mit dem Tage des Gerichtes und riethen ihm, die Lage der

Kirche nicht zu verschlimmern, das römische Reich nicht mit den Satzungen der Kirche zu vermischen und die arianische Ketzerei nicht in die Kirche einzuführen. Er hörte sie aber nicht an und ließ sie nicht weiter reden, sondern drohte heftig, zog sein Schwert gegen sie und befahl sogar einige von ihnen zum Tode hinwegzuführen, was indessen nicht vollzogen wurde. Die Heiligen schüttelten nun den Staub von den Füßen, erhoben ihre Augen zu Gott, fürchteten die Drohungen des Kaisers nicht, und verriethen, als das Schwert gegen sie gezückt wurde, die Wahrheit nicht, sondern hielten die Verbannung für eine Obliegenheit ihres Amtes.

Solchen Muth zur Vertheidigung der Freiheit der Kirche gegen tyrannische Staatsgewalt und für Glaubenswahrheit, flößt dem unabhängigen Diener des Altars nur das Bewußtsein ein, daß er, selbst verfolgt, seines Brotes beraubt und mit dem Tode bedroht, allein dasteht, und nicht fürchten muß, seine Familie mit ins Unglück zu stürzen; fällt er als ein Opfer der Verfolgungswuth, so tritt wieder ein Anderer an seine Stelle. Als der Kurfürst von Sachsen die katholische Kirche ausgerottet und eine neue Glaubenslehre und Glaubensordnung entworfen hatte und dann alle Prediger aufforderte zu unterschreiben, da hatte nur ein einziger den Muth, seine Unterschrift zu verweigern. Hospinian erzählt, daß in jener Zeit zwei Prediger mit einem Mönche aus Erfurt in einem Wirthshause zu Zerbst zusammen getroffen seien; der Mönch habe ihnen bittere Vorwürfe gemacht, daß sie die Glaubensordnung unterschrieben hätten. Sie zuckten die Achseln und sprachen kleinlaut: „Wir haben Weib und Kind!“ (*Uxorem duxi et ideo non possum venire.*)

Da zur Zeit der französischen Schreckensregierung die damaligen Blutmenschen ungeachtet ihres Freiheits- und Brüderlichkeitsgeschreies, gegen den Alerus ihre Verfolgungsedikte erließen, wie wenig Abtrünnige zählte die französische Kirche unter ihren Dienern, kaum 4 bis 5 Bischöfe vertauschten die Inful mit der Jakobinermütze; tausende treuer Priester wanderten in

die Verbannung und aßen das Brod des Almosen, verschmachten in den Kafematen vor Hunger und Glend, sie siechten auf den Galeerenschiffen von Dysenterie und Fieber aufgerieben dahin oder bluteten auf dem Schaffote.

Würden jene Bischöfe und Priester, die jetzt in Deutschland, in Italien, in der Schweiz eingekerkert oder vertrieben werden, so muthig ausharren und geduldig leiden, wenn Weib und Kinder vor ihren Kerkerthüren jammerten, kein Brod zu essen hätten, oder mit ihnen in das Glend wandern müßten?

Erwägt man das Alles mit einem unparteiischen Urtheile, so muß man die Weisheit der Kirche bewundern, daß sie von ihren Dienern, den Priestern, fordert, ehelos zu leben.

Bedingungen zur Gewinnung „der Kreuzweg-Ablässe.“

Von P. Urban Oberlechner O. S. F. in Enns.

I. Giltige Errichtung des Kreuzweges.

Die Kreuzwegandacht ist eine der ablässereichsten Andachtsübungen in der hl. Kirche, weil man dabei alle jene vollkommenen und unvollkommenen Ablässe gewinnen kann, die den frommen Pilgern, welche die Stationen der viae dolorosae in Jerusalem persönlich andächtig und reumüthig besuchen, von verschiedenen Päpsten im reichlichsten Maße verliehen worden sind, (Bul. „Inter plurima“ Benedicti XIII. de novo confirm. a Clemente XII. et Benedicto XIV.) und weil man alle diese Ablässe, welche auch den armen Seelen fürbittweise zugewendet werden können, so oft des Tages gewinnen kann, als man den hl. Kreuzweg neuerdings besucht. (toties, quoties) S. Congr. indulg. 1. Mart. 1819.

Da aber die Gewinnung der Kreuzweg-Ablässe, wie eines jeden anderen Ablasses, von der genauen Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingungen abhängt, diese aber Manchen vielleicht nicht ganz klar sind, so dürfte die Beantwortung obiger Frage